

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 74 (2019)
Heft: 3

Artikel: Wenn die Alternative Mainstream wird - was dann?
Autor: Jäckle, Siegfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-976426>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mütterlichen Tätigkeit. Schliesslich: Alles, was ist, heisst in einem Wort zusammengefasst: Schöpfung.

Die Kette ist ein starkes Symbol für Zusammenhalt, «das schwächste Glied in der Kette» eine beliebte metaphorische Redeweise. Ketten sind oft unzerstörbar gedacht, wie die gewaltige Ankerkette, die an der Expo 2002 in Murten die Strasse säumte. Daneben gibt es zarte Schmuckketten, die in schweizerischen Dialekten im Diminutiv zur Sprache kommen: Sie oder er trägt ein Goldketteli. Nahrungskette verbildlicht die Abhängigkeit der Jägerpopulation von der Beutepopulation und weist auf eine Hierarchie hin, die gewöhnlich den Menschen zuoberst sieht. Kettenraucher zünden an der verglühenden die neue Zigarette an. Die geschlossene Fahrradkette

treibt ein ganzes Gefährt an, während die Kettenreaktion das Vermeidbare irreversibel ablaufen lässt.

Bei der **Wertschöpfungskette** wird an einen Anfang und ein Ende gedacht, zwei voneinander entfernte Punkte sind miteinander verbunden (kein Rundlauf). Bleibt man strikt beim Bild der Kette, ist das Überspringen eines einzelnen Glieds nicht möglich. Auch kann kein zusätzliches Glied eingebaut werden. Auf alle Glieder muss Verlass sein, keines ist entbehrbar. Obwohl sie alle gleich sind (das Kettenglied heisst auch Gleich), werden nicht immer alle gleich beansprucht bzw. gebraucht: Das letzte Glied kann entscheidend zum Einhängen sein oder bloss überzählig herunterhängen. Was das Bild einer Kette auf keinen Fall tut: es assoziiert

iert nicht die Freiheit. Eher legt man jemanden in Ketten. Wenn er sie sprengt – dann herrscht Freiheit.

Werte sind also flüssig wie Wasser, vielleicht zahlreich genug, um ein Meer zu füllen, oder so spärlich vorhanden, dass es Geduld braucht, sie zu schöpfen. Dazu passt die zwar bewegliche, aber doch starr gefügte Kette schlecht. Sie kann mit Flüssigkeiten und flüchtigen Stoffen gar nichts anfangen, ist allzu deutlich definiert, um mit dem undefinierbaren in Verbindung zu treten. Dafür bindet sie zuverlässig ein, hält Festes zusammen, sichert ab. **Während die wert-volle Flüssigkeit Leben assoziiert, steht die dienst-leistende Kette für tote Struktur.** Von hier aus sei es jeder und jedem selber überlassen, die Wertschöpfungskette weiter zu denken. ●

¹ *Juri Auderset und Peter Moser zeigen, wie die neoliberale Denkweise die Schweizer Landwirtschaft nach dem Zweiten Weltkrieg eroberte und zum ‚common sense‘ wurde. J. Auderset, P. Moser: Permanenz des Unbehagens. Epistemischer Wandel und agrarpolitische Re-Regulierung im Zeitalter des Neoliberalismus. In: Regula Ludi, Matthias Ruoss, Leena Schmitter (Hg.), Zwang zur Freiheit. Krise und Neoliberalismus in der Schweiz. (Zürich, 2018)*

² *In: Beiträge zur Förderung der biologisch-dynamischen Landwirtschaft. Oktober 1973.*

³ *Die laufende Konzernverantwortungsinitiative will der groben Missachtung der Natur und der Menschenrechte entgegenreten. Unbedingt lesenswert in diesem Zusammenhang: Stephan Lessenich, Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis (Berlin 2016).*

Wenn die Alternative Mainstream wird – was dann?

Siegfried Jäckle. Die Biopioniere wollten die Welt verändern, doch die Welt hat Bio verändert. Dabei hat sich die Welt schneller zur Konsumwelt gewandelt, als es die Landwirtschaft kann, weil sie an biologischen Jahresläufen hängt.

Diese Gedanken gingen mir durch den Kopf, nachdem ich den Brief von der neunzigjährigen Biopionierin Waltraud Colman gelesen hatte, der dann in Kultur und Politik 2/2019 abgedruckt wurde. Warum aber schrieb sie mir, als Vorsitzendem des «Forum Pro Schwarzwaldbauern»? Diese Frage trieb mich um, denn wir waren uns nur einmal begegnet, als ich auf Einladung ihres Mannes bei Bauerntagen 2010 im württembergischen Weckelweiler einen Vortrag halten durfte. «Die Bauern zwischen Weltagrarbericht und europäischer Agrarpolitik» war mein Thema. Als ich mir meine Präsentation jetzt wieder anschaute, fiel mir auf, **wie zaghaft ich versucht hatte, die Widersprüche zwischen Weltagrarbericht und europäischer Agrarpolitik zu erklären.** Die Auseinandersetzung mit diesem Konflikt muss sie sich gemerkt haben. Denn ich hatte versucht zu erklären, warum die Politik nicht der im Weltagrarbe-

richt postulierten agrarökologischen Ernährungskultur folgte, sondern gefangen ist vom «Markt» und seinen technischen und chemischen Innovationen. Dies führte unterdessen immer klarer zu der von Waltraud Colman erkannten Lücke zwischen Ruschs Thesen von Bodenfruchtbarkeit und Niggelis Robotisierung. Anhand meiner Erfahrung aus der Entwicklung des biologischen Landbaues im Schwarzwald will ich nun zu erklären versuchen, wieso sich Landwirtschaft nicht nach den Vorstellungen der Biopioniere verändert hat.

Wie ich auf den biologischen Landbau gekommen bin

Diese Erklärung vorneweg, weil ich erst spät auf die Biopioniere gestossen bin. Als junger Landwirtschaftsberater hatte auch ich an den technischen und chemischen Fortschritt geglaubt. Ich stand aber auf den Schwarzwaldhöfen, die mit mir diesem Glauben gefolgt sind, bald vor Problemen mit dem Stumpfbältrigen Ampfer (in der Schweiz Blacke), der sich auf Wiesen und Weiden ausbreitete. Alle Bekämpfungsversuche blieben Strohfeuer. Der Satz des Schweizer

Grünlandökologen Dr. Walter Dietl: **«Das Futter soll von der Wiese und nicht vom Bahnhof kommen»**, machte mich hellhörig. War doch Kraftfutterzukauf ein Teil des Fortschrittsglaubens. In der gleichen Zeit fielen einem Allgäuer Grünlandberater bei Bodenuntersuchungen steigende Nährstoffgehalte auf Wiesen und Weiden bei Düngung nach Empfehlung auf. Er verglich die über Dünger und auch über Futtermittel zugekaufte Menge an Mineralstoffen mit der mit Milch und Fleisch verkauften Menge und stiess auf beachtliche Überschüsse. Dabei stellte er fest, dass nur etwa 15 % der im zugekauften Futter enthaltenen Mineralstoffe den Hof mit Milch und Fleisch verlassen. Die Verbreitung des Stumpfbältrigen Ampfers ist also Zeichen eines überbordenden Nährstoffkreislaufes.

In der gleichen Zeit bin ich dem Erfinder des Ladewagens **Ernst Weichel** begegnet, der bei einem Vortrag über die Zukunft der Landwirtschaft die Gesundung der Böden über biologischen Landbau in den Mittelpunkt stellte. Ich organisierte eine Lehrfahrt zu ihm auf den Iltishof südöstlich von Stuttgart, aber die von ihm nach Rusch ent-

wickelten Methoden konzentrierten sich auf den Ackerbau, den unsere Schwarzwaldbauern gerade aufgegeben hatten. Dennoch bin ich durch Weichel auf die Schriften über biologischen Landbau aufmerksam geworden und habe darin Erfahrungsberichte von Grünlandhöfen gefunden: u.a. bei Josef Willi von der Landwirtschaftskammer Innsbruck und beim Mitbegründer des Naturland-Anbauverbandes Richard Storhas, der Assistent bei Professor Frederik Bakels war, welcher in München das Konzept der Zucht auf Lebensleistung praktisch erprobt hatte. Mit diesen Ansätzen und wenn ich deren Erkenntnisse erwähnte, wurde ich misstrauisch beobachtet. Von der Administration und den modernen Landwirten als Abtrünniger, von den ersten Biobauern als Eindringling in ihre Szene, die offiziell noch nicht anerkannt war. Unseren kleinen Hof habe ich allmählich ökologisch ausgerichtet, **wollte jedoch die Freiheit zum Experimentieren mit Gräsern im Berggebiet nach Diel und der Lebensleistungszucht nach Bakels nicht Richtlinien opfern.** So liessen wir uns erst später wegen der Prämie kontrollieren. Die Lebensleistungszucht war es wiederum, die den Kreis zu Alfred Colman schloss. Bei der 25-Jahrfeier der Lebensleistungszüchter sind wir uns erstmals begegnet und hatten uns dann bis zu seinem Tod ausgetauscht. Dabei habe ich auch viel vom Möschberg erfahren, wie auch über Animositäten in der Bioszene.

Wie die Politik Bio entdeckte

Vorlauf: «Extensivierung.» In den 1980er Jahren waren die Kosten der Überschussbeseitigung das Kernproblem der europäischen Agrarpolitik. Deshalb wurden nach der Milchkontingentierung 1984 Zug um Zug Programme zur Flächenstilllegung und Extensivierung aufgelegt in der Hoffnung, damit **Kosten für die Überschussbeseitigung zu sparen.** Kurioserweise fanden diese Programme in Gebieten, die am wenigsten zu den Überschüssen beigetragen hatten, am meisten Zuspruch: als Unterstützung einer sonst auskonkurrierten örtlich angepassten Wirtschaftsweise. Im Berggebiet des Schwarzwaldes war es das Extensivierungsprogramm mit Verzicht auf synthetische Dünger und Pflanzenschutz. Diesen Mitnahmeeffekt versuchte ich als Berater fachlich in Richtung biologischen Landbau zu lenken, denn auf den armen Schwarzwaldböden gab es vergessene Probleme mit Man-

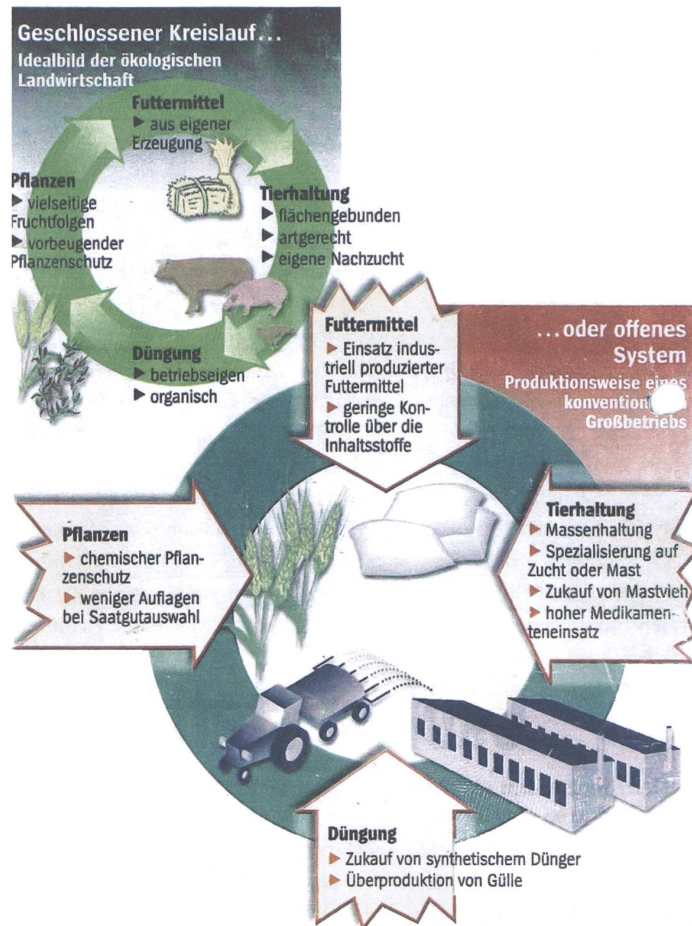


Illustration zum Artikel «Ökolist statt Körnerfrust» im Magazin «Der Spiegel» 3/2001.

gelkrankheiten bei Rindern, die mit der Bodenfruchtbarkeit zusammenhängen. Doch ich musste spüren, dass man mit Fachargumenten gegen Prämien schwer ankommt. Auch Ökonomen entdeckten diese Prämien zum Stopfen der Löcher in ihren Rechnungen. Dann kam Schub aus Angst vor Skandalen: Erst die BSE-Krise im Winter 2000 machte die Umstellung auf Bio in der Administration populär. Damals rief in Berlin die rot-grüne Regierung eine «Agrarwende» aus. Das Magazin «Der Spiegel» beschrieb die Agrarwende mit der hier abgedruckten Darstellung. Das offene System Landwirtschaft sollte sich zu geschlossenen Kreisläufen nach dem Ideal einer ökologischen Landwirtschaft entwickeln. Ich fühlte mich bestätigt. Zumal damit der gesellschaftliche Druck zur Ökologisierung der Agrarpolitik wuchs. In den Agrarumweltprogrammen der Bundesländer wurde der kontrolliert ökologische Landbau mit höheren Prämien gefördert.

Doch bald musste ich erkennen, dass in

der Agrarwende ein Denkfehler steckt, denn sie wollte, dass Landwirtschaft von der Ladentheke aus gedacht wird. Damit verfestigte die ökologische Euphorie, was der Bauernverband schon länger beklagte: Dass immer weniger Konzerne die Lebensmittelversorgung beherrschen. Wohl deshalb blieb die Agrarwende auch in der Frage stecken, wie viel Prozent Biolandbau es sein sollen. Mit den Prämien für Ökolandbau, die je Hektar gezahlt werden, wurde die Umstellung für grössere Betriebe lukrativ, sodass auch Prozentziele nach Fläche schneller erreicht werden. Aber zum Preis des Strukturwandels auch in der biologischen Landwirtschaft, wie sie jetzt amtlich genannt wurde. So verdrängen seither die wirtschaftlichen Sachzwänge des Marktes die von den Pionieren angestrebten betrieblichen und lokalen Kreisläufe.

Im Biolandbau wird zwar fossile Energie durch den Verzicht auf chemische Düngemittel und Pflanzenschutzmittel eingespart. Dem steht aber der wachsende Energiebedarf durch den Strukturwandel für innerbetrieb-

liche Transporte und zum Markt gegenüber. Mich erinnert das alles immer mehr an einen **«Fortschritt mit Seelenverlust»**, wie ihn der Agrarsoziologe und Psychologe Theodor Abt an der ETH Zürich thematisiert hatte. Ist es nicht die vom Möschi stammende Seele, die der biologische Landbau dem politischen Mainstream geopfert hat?

Wie der Markt Bio entdeckte

Waltraud Colman schreibt auch von den Problemen ihres Mannes, Absatz für ihre Erzeugnisse zu finden. In der Tat war das lange ein Hemmnis für die Umstellung. Denn die von den Pionieren angestrebte Direktvermarktung ist nicht jedermanns Sache. Sie ist zeitaufwendig und findet nur um grössere Städte das Käuferpotenzial. Zwar gab es in den Reformhäusern in Deutschland und Österreich biologische Produkte, die allerdings oft von weither kamen und ohne klare Definition. **Um diese Unklarheiten für Verbraucher zu regeln, griff die Politik ein**, wie es Werner Scheidegger in seinem Rückblick in Kultur und Politik 3/18 beschrieben hat. In der EU wurde aus diesen Richtlinien eine Verordnung, die gesetzlich festschreibt, was am Markt als aus biologischer oder ökologischer Landwirtschaft angeboten werden darf. Frühe Schweizer Verbandsrichtlinien waren international sehr einflussreich, auch wenn die gesetzliche Regelung dort erst spät kam. So ist Bio zu einem Standard geworden wie viele andere Standards. Womit sich auch die Rolle der Verbände wandelte zum Lizenzgeber für Warenzeichen.

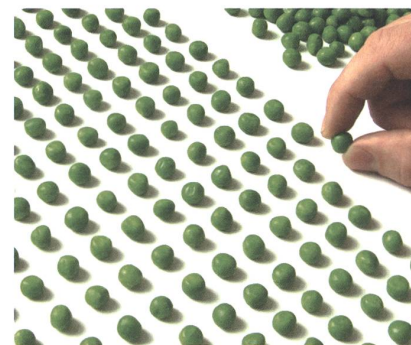
Nur die **Tierhaltung** war zunächst mit der EU-Verordnung noch nicht gesetzlich geregelt. Zwar hatten kritische Tierärzte und Architekten längst Indize zur Tiergerechtigkeit vorgeschlagen. Doch nach 10 Jahren Verhandlungen einigte man sich in der EU, ähnlich wie schon in der Schweiz, auf messbare technische Fakten der Ställe als Teil der Bio-Vorschriften. Diese Regelungen wurden in Deutschland bald zur Anforderung für die Stallbauförderung. Hühner in Käfigen und angebundene Kühe wurden in der veröffentlichten Meinung zur nicht artgerechten Tierhaltung. Biobauern und -bäuerinnen galten jetzt als die besseren Tierhalter, mussten aber nun forciert auf Laufställe umstellen. Mit der in der EU-Verordnung aus kulturellen und geografischen Gründen

möglichen Ausnahmegenehmigung für die Anbindehaltung taten sich die Institutionen plötzlich schwer, weil sie vom Markt her dachten und sich nicht mehr mit der gewachsenen regionalen Kultur identifizierten. Unzählige Kleinbetriebe wurden so zum Ausstieg aus der Ökokontrolle gedrängt. Mit schwerem Herzen auch ich, weil der stur verlangte zweimal wöchentliche Auslauf in unserer geografischen Lage im Winter nicht immer möglich ist. Doch der Ausstieg der Kleinen fällt nicht ins Gewicht, weil der Strukturwandel im Schwarzwald über den Laufstallbau die biologische Landwirtschaft fördert. Dahinter stehen Molkeereien und neuerdings Supermarktketten, die «ohne Anbindehaltung» als Werbebotschaft nutzen wollen. Zur Finanzierung der gewünschten Laufställe reicht die staatliche Investitionsförderung nicht, es müssen mehr Kühe gehalten werden und die Banken verlangen zur Sicherheit die Umstellung auf Bio wegen des (noch) besseren Milchpreises. Damit spezialisieren sich die Höfe in der Regel vollends und rationalisieren auf die davor verpönte Gülle. Diese vom «Markt» betriebene Veränderung ignoriert die biologischen Zusammenhänge von Boden, Pflanze und Tier. Das offenbaren dann Trockenheiten dieser Jahre mit übernutzten Weiden, Futtertourismus und Kampf um Pachtland. **So mausert sich der Ökoboomb am Markt zur Triebkraft des Strukturwandels, den die Biopioniere doch nicht wollten.**

Und was jetzt?

Nachdem die ökologische Landwirtschaft im Mainstream der Supermärkte angekommen ist, glauben die einen, das Ziel sei erreicht. Leute aus der Pionierzeit wie Waltraud Colman vermissen den Bezug zu Boden, Nahrung und Gesundheit. Kritischen Bauern wie mir fällt die Annäherung an die konventionelle Entwicklung mit ihren ökologischen und sozialen Problemen auf. Die finden Bestätigung im gerade veröffentlichten Bericht des Weltklimarates IPCC zu Klima und Landnutzung, wie bereits im Weltagrarbericht aus dem letzten Jahrzehnt. Wie oft muss man noch darauf hinweisen, dass unser Ernährungssystem und nicht nur die Landwirtschaft nicht nachhaltig ist? Hat doch auch der Lebensmittelforscher Ulrich Grimm in *Kultur und Politik* 6/05 schon

festgestellt: Das Prinzip Supermarkt ist unökologisch. **Ich meine, unsere imperiale Versorgungskultur steht auf dem Kopf, der sich freier Markt nennt. Um diese Kultur nachhaltig zu entwickeln, müssen wir sie wieder auf den Boden stellen, wo die Nahrung wächst.** Nach meiner Erfahrung gelingt das aber weder mit politischen Forderungen nach einer Agrarwende noch mit Marketingschlagworten wie bio, regional oder fair. Vielmehr sollten wir uns an Aristoteles erinnern, der vor über 2000 Jahren die Ökonomie als Kunst des Haushaltens von der Chremismatik (daher kommt übrigens das deutsche Wort «Krämertum») als Kunst der Geldvermehrung unterschieden hat. Der an die unsichtbare Hand des Marktes glaubende Neoliberalismus hat die Ökonomie auf Ausbeutung von Boden und Umwelt reduziert, wovon Aristoteles mit seinem Vergleich wohl warnen wollte. Um aus dieser Sackgasse rauszukommen, müssen wir die Ökonomie wieder zur Kunst des Haushaltens machen. Das heisst, wir müssen «Richtig Rechnen»¹, wie es der Sohn eines Biopioniers vom Kaiserstuhl, der Gärtnermeister und Ökonom Christian Hiss, in seinem gleichnamigen Buch vorschlägt. Indem wir ökologische Schäden als Kosten und ökologische Leistungen als Einnahmen in die Buchhaltung aufnehmen, wird Kreislaufwirtschaft erst wettbewerbsfähig. Könnten wir die Computer der Digitalisierung dafür nicht sinnvoll nutzen? ●



Christian Hiss

Richtig rechnen!

Durch die Reform der Finanzbuchhaltung zur ökologisch-ökonomischen Wende

oekom

¹ forumproschwarzwaldbauern.de/richtig-rechnen, www.oekom.de_richtig-rechnen.